

„Kerstin, Kerstin, das wird jetzt noch Silber...“

Olympische Spiele: Mainzer Sportstudentin Kerstin Szymkowiak krönt ihre Skeleton-Karriere mit dem zweiten Platz – Konstante Leistung wichtiger als ein Hammerlauf

Gerade haben Psychologen eine Studie veröffentlicht, wonach Silbermedaillengewinner unglücklicher sind als Bronzemedaillengewinner – weil sie damit hadern, Gold verpasst zu haben, während die Drittplatzierten froh sind, überhaupt aufs Podest gekommen zu sein. Das Gegenbeispiel lieferte Kerstin Szymkowiak: Mehr als die Mainzer Sportstudentin sich über ihre olympische Silbermedaille im Skeleton freute, kann man sich kaum freuen.

WHISTLER. Der erste Blick im Zielhang galt der Anzeigetafel: 3:36,20 stand dort, mit einer 1 davor. Vor Begeisterung schlug Kerstin Szymkowiak sich immer wieder mit beiden Händen auf den Helm. „Aber ganz sicher war ich mir nicht, was das zu bedeuten hatte“, erzählte die deutsche Skeletonfahrerin später. „Ich dachte, ob das wirklich stimmt? Vielleicht ist es ja die Uhrzeit. Und als dann unser Schlittenbauer auf mich zukam und mich umarmt hat, habe ich den erst mal gefragt, ob es wahr ist...“ Es war wahr: Kerstin Szymkowiak hatte bei den Olympischen Spielen in Vancouver soeben eine Medaille gewonnen – was folgte, waren laute Jubelschreie. „Das war der absolute

Hammer“, sagte die 32-Jährige am Samstag im Telefonat mit der MRZ. „Ich wusste zwar, dass meine Fahrt einigermaßen gut gewesen war, aber dass es wirklich die Medaille wäre... oh, Mann.“

Zu diesem Zeitpunkt, in Deutschland war es etwa halb drei am Samstagmorgen, hatte Szymkowiak die allererste olympische Skeletonmedaille für Deutschland eingefahren hatte. Entsprechend stürmisch fiel in der „Winner's Box“ die Gratulation ihrer Team- und Zimmerkollegin Anja Huber aus.

Was danach kam, hätte die Mainzer Sportstudentin um ein Haar verpasst. Von der vorletzten Starterin Melissa Hollingsworth nämlich schaute Szymkowiak sich auf dem Bildschirm nur die ersten Meter an. „Starke Startzeit“, ging ihr durch den Kopf. „Danach habe ich mir dann Hose und Schuhe angezogen.“ Dass die als große Favoritin in den Wettbewerb gegangene Kanadierin sich noch Silber nehmen lassen würde, damit hatte die Deutsche nicht gerechnet. „Ich dachte, Melissa hat's drauf.“

Dass Hollingsworth sich etliche Fehler leistete und ihren Vorsprung früh aufgebraucht hatte, bekam Szymkowiak erst ab der siebten Kurve mit.



...spätestens jetzt war es Gewissheit: Kerstin Szymkowiak (l.) hatte Silber gewonnen. Hinter der überragenden Britin Amy Williams (Mitte) und vor der Berchtesgadenerin Anja Huber. ■ Foto: dpa

„Auf einmal steht Anja neben mir und ruft: ‚Kerstin, Kerstin, das wird jetzt noch Silber‘. Erst da habe ich auf die Zeiten geguckt – das war krass.“ Und weil Hollingsworth gar auf den fünften Platz zurückfiel, kam Anja Huber völlig unverhofft noch zur Bronzemedaille – danach hüpfen die beiden Erfolgspilotinnen des Deutschen Bob- und Schlittenverbandes ausgelassen durch die „Winner's Box“.

Warum die Kanadierin im

entscheidenden Lauf komplett versagte, darüber konnte Kerstin Szymkowiak nur spekulieren. „Entweder war sie überheblich oder nervös. Aber der Druck, der auf ihr lastete, war schon enorm. Ihr Bild klebt hier auf jeder zweiten Mülltonne, alle hatten den Sieg von ihr erwartet, und dann sollte es doch mindestens Silber sein.“

Szymkowiak selbst bestach in den vier Läufen durch den Eiskanal von Whistler durch

ihre Konstanz auf hohem Niveau. Ihr sei vorher klar gewesen, dass sie keinen Hammerlauf würde rausheuten können. „Das habe ich einigen Konkurrentinnen zugehört, aber mir nicht.“ Wichtig für sie sei daher gewesen, vier etwa gleich starke Läufe zu absolvieren. Und Szymkowiak war sich sicher, dass sie das bringen würde – so sicher, dass sie sogar auf den letzten Trainingslauf, quasi die Generalprobe, verzichtete.

Dritte, Zweite, Dritte – das waren die Platzierungen der 32-Jährigen nach den ersten drei Durchgängen. Doch daran, dass eine Medaille greifbar nahe war, dachte sie vor dem finalen Lauf nicht. „Wenn ich auf dem Schlitten liege, konzentriere ich mich nur auf die nächste Lenkbewegung. Da denke ich nur von Kurve zu Kurve und versuche nur, ruhig nach unten zu fahren.“ Das funktionierte.

Als Genugtuung für 2006 betrachtet die Silberfrau den Triumph von Whistler nicht – damals hatte sich Szymkowiak unter ihrem Mädchennamen Jürgens für Olympia in Turin qualifiziert, war aber nur einen Tag später vom Verband wieder ausgebootet worden. Zugunsten von Anja Huber. Das Verhältnis der beiden Frauen zueinander galt danach als eher gestört.

„Aber wir haben uns arrangiert“, sagt die Mainzer Studentin, „wir sind auf den Reisen eine gute Zimmerkombination. Wir wissen, wann wir die andere in Ruhe zu lassen haben, wer wann für die Musik zuständig ist, und wir harmonieren inzwischen ganz gut. Und im Übrigen jubelt es sich zu zweit schöner als alleine.“

2006, sagt Szymkowiak also, „lasse ich aus dem Spiel.

Wörtlich

„Melissa hat 250 Fahrten auf dieser Bahn absolviert. Da hatte ich eigentlich erwartet, dass sie cool genug ist und locker zu Silber fährt.“

Kerstin Szymkowiak war allerdings nicht traurig, dass die kanadische Topfavoritin Melissa Hollingsworth im letzten Lauf noch vom zweiten auf den fünften Platz zurückfiel.

Aber die Medaille ist eine Genugtuung für meine Karriere.“ Eine Karriere, in deren Verlauf sie zweimal Deutsche Meisterin war und zweimal WM-Bronze gewann – und die sie gestern für beendet erklärte. „Ich habe zwei Nächte darüber geschlafen und mich dann entschieden, in Skeleton-Rente zu gehen.“ Auf dem Höhepunkt ihres sportlichen Schaffens tritt sie ab, um sich einer anderen Herausforderung zu stellen: „Nach zwölf Jahren will ich endlich mein Sportstudium beenden.“

Peter H. Eisenhuth